

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 55.

Samstag, 6. März

1926.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

(30. Fortsetzung.)

„Sie sind fort“, sagte Trude tief aufatmend. „Nun sind wir wieder frei und können handeln!“

Eine Viertelstunde später landeten die beiden jungen Mädchen wieder in der Bucht des Pahlowitzer Badestrandes.

Sie waren auf der Abfahrt von der Insel übereingekommen, daß sie zuerst Alleben verständigen und mit ihm gemeinsam beraten wollten, welche Schritte gegen das verbrecherische Paar zu unternehmen seien.

Trude kleidete sich im Badehäuschen mit Bindeseile an; als sie sich dann aber auf einem Schleichwege vorsichtig dem Kavalierrhäuse näherten, lag die ganze lange Fensterfront der Parkseite in tiefer Finsternis.

Die Haustür stand weit geöffnet und auch die Tür zum Arbeitszimmer war nur angelehnt.

Als Trude jetzt mit ihrer Taschenlampe hineinleuchtete, erblickte sie in der Fensterede am Schreibtisch zwei große, übereinandergestellte Koffer.

„Herr von Alleben will verreisen“, sagte sie. „Vielleicht ist er schon von anderer Seite gewarnt worden und wir treffen ihn sicher noch bei deiner Schwester!“

In wachsender Unruhe eilten sie durch die Buchenallee dem Schlosse zu, das stumm und dunkel in den hellen Ring des Himmels ragte.

Nur im Speisezimmer brannte eine Flamme der Mittellampe und warf ein schwaches Licht in die Glanzienwildnis der Terrasse.

Die jungen Mädchen stürmten die Treppe hinauf und riefen überall nach der Baronin.

Doch niemand antwortete; das ganze Haus erschien wie ausgestorben.

„Hier stimmt doch etwas nicht!“ meinte Trude nachdenklich, als sie endlich von der Diele zum ersten Stock emporstiegen. „Das ist jetzt aber alles gleich. Zunächst mußt du dir dort sofort trockene Sachen anziehen.“ Ich werde mich inzwischen noch einmal nach einem menschlichen Wesen umtun!“

Damit schob sie die ganz apathische Herta halb mit Gewalt in ihr Zimmer und eilte selbst zum zweiten Stockwerk weiter.

Ein instinktiver Drang trieb sie nach Hellas Wohnung hinauf, ob sie dort vielleicht einen Anhaltspunkt oder einen Hinweis finden könnte, was nun zu geschehen hatte.

Als sie den mond hellen Korridor des Obergeschosses erreicht hatte, klang ihr aus der Diele das gemüllliche ostpreußische Blatt Fräulein Grigoleits nach und gleich darauf antwortete Hertas Stimme.

Das alte Wirtschaftsräulein war also noch auf und die Freundin bei ihr in guter Obhut.

Dann stand sie in Hellas Salon und hielt in dem kleinen Gemach Umschau, soweit es das magische Halbdunkel der Mondämmerung erlaubte.

Ein starkes Parfüm erfüllte den ganzen Raum.

Durch die halb offene Schlafzimmertür sah sie gerade in das klaffende Innere eines Kleiderchranks.

Ein Berg von Blusen, Hüten und zierlichen Stiefeln lag davor auf dem Boden.

Auch unter den Gebrauchsgegenständen des Toilettenzimmers herrschte ein regelloses Durcheinander, als habe eine

eilige Hand zwischen den zierlichen Glasflaschen herumgewirtschaftet.

Trude hatte sich auf dem Rande von Hellas Bett niedergelassen und fuhr halb automatisch über den weichen Seidenbezug der Daunendecke.

Sie war fort! Entflohen!

Darüber konnte kein Zweifel sein; offenbar hatte sie vorher hier noch die notwendigsten Effekten zusammengepackt.

In diesem Augenblick ging leise die Korridortür.

Unwillkürlich stockte Trudes Atem, ein kalter Schauer trock ihr plötzlich das Rückgrat hinauf.

Wenn Hella jetzt noch einmal zurückkam. — —

Dann aber schnellte sie mit einer entschlossenen Bewegung kampflustig empor und trat in den Salon.

„Wer ist da?“

Ein halberstidter Schrei: „Fräulein Trude.“

Hellas kleine Dienerin Frieda stand vor ihr.

„Ich war unten in der Küche bei Fräulein Grigoleit!“ stotterte das verängstigte Mädchen. „Da hörten wir auf einmal die Damen rufen.“

„Wo ist Fräulein Hansen?“ fiel ihr Trude ungeduldig ins Wort.

„Sie war eben noch hier und hat ihre Handtasche gepackt. Sie sagte, sie hätte ein Telegramm bekommen und müßte noch in der Nacht abreisen. Sie hat mir auch einen Brief dagelassen und zehn Mark, daß ich alles richtig besorge!“

„Wo hast du den Brief?“

Die Kleine suchte in ihrer Schürzentasche und brachte ein zerknittertes Schreiben hervor.

„Ich sollte ihn noch in der Nacht nach Greifenhagen bringen und beim Chauffeur des Herrn Grafen abgeben!“

Mit einem hastigen Ruck riß Trude den dünnen Umschlag auf und leuchtete mit ihrer Laterne über die flüchtig mit Bleistift hingeworfenen Zeilen.

„Es ist entschieden. Ich begleite sie morgen nach England. Ich habe alle Brücken hinter mir abgebrochen und verlasse noch in der Nacht das Schloß. Erwarten Sie mich morgen früh 6 Uhr mit Ihrem Auto am Waldesaingang von Dorf Pahlowitz.“

Trude stand wie erstarrt.

In ihrem Kopf stürmte und wirbelte alles wild durcheinander.

Was bedeutet dieser Brief, der dem düsteren Drama dessen Mitwisslerin sie so plötzlich geworden war, auf einmal eine ganz neue, blickartig überraschende Wendung gab.

Graf Eitel und Hella —

Alleben und Hella. —

Und endlich einer geheimnisvollen Fremde, der letzte der Männer, mit deren Leben und Ehre die rätselhafte Frau in Grausamkeit und lächelnder Kraft ein so frevelhaftes Spiel trieb.

Ganz verstört und rasungslos kam sie endlich wieder zur Diele herab und öffnete die Haustür.

In diesem Augenblick bog der Jagdwagen des Gutes in scharfer Fahrt auf den Schloßhof ein: ein weißer Herrenstrophut leuchtete.

Dr. Reinwaldt, Sie schickt mir der liebe Gott!" Erschrocken sah ihr der kleine Philologe in das weiße, erregte Gesicht.

"Um Himmels willen, Fräulein Trude, was ist denn geschehen?"

Er hatte kaum ausgesprochen, als sich die Haustür von neuem öffnete und Herta und Fräulein Grigoleit auf der Freitreppe erschienen, in Hut und Mantel, reisefertig.

"Spannen Sie nicht erst aus, Christian!" rief sie zum Aufschereboc hinauf. "Ich fahre mit Ihnen gleich weiter!"

Verwundert wandte Trude den Kopf.

"Es brennt in Greifenhagen!" war die Antwort. "Meine Schwester ist mit den Gutsleuten schon seit einer Stunde drüben. Und ich fühle, daß ich auch dorthin gehöre!"

Dann saß sie im Wagen, ruhig und sicher. Ein Zug harter Entschlossenheit stand auf ihrem feinen Gesichtchen.

"Es ist eine seltsame Nacht, Trude", sagte sie. Aber ich glaube, es wird doch noch alles gut. Du hast jetzt Dr. Reinwaldt zur Seite. Tut, was ihr für recht haltet. Ich vertrau auf euch!"

21. Kapitel.

Graf Eidsstedt hatte die ganze Zeit seit der nächtlichen Zusammenkunft auf Schloß Greifenhagen wie in einem schweren Fiebertraum verbracht.

In seinem Herzen lebte nur eine einzige, große Empfindung, die sein Denken bis zum innersten Grunde erfüllte und ihm alles andere klein und nichtig erscheinen ließ, die lobende, verzehrende Leidenschaft für Hella.

Immer wieder sah er ihr süßes, blaßes Gesicht vor sich, hörte er den Klang ihrer Stimme, fühlte er den Druck ihrer weichen Arme.

Und seine Sehnsucht schrie nach ihr.

Er glaubte sich zuweilen krank und dachte dann wieder mit einer Klarheit des Geistes, daß er jäh und haarscharf die völlige Unhaltbarkeit seiner Situation erkannte.

Je weiter die Woche ihrem Ende zürückte, um so quälender wuchs in ihm das Bewußtsein einer rettungslosen Gefangenschaft, einer völligen Machtlosigkeit gegenüber dem stürmischen Toben seines Blutes, und er hätte doch immer wieder vergehen mögen in Born und Scham über seine Gewissenlosigkeit gegen jene andere, der er noch den Betrug einer Verlobung vorspielen sollte.

In ruheloser Spannung wartete er von Stunde zu Stunde auf eine Nachricht von Pahlowitz, die ihm wenigstens dies letzte, schwerste ersparen würde, allein der Freitag verging und der Morgen des Samstags kam heran und immer noch blieb Hella stumm.

Da ließ er endlich das Auto aus der Garage bringen und fuhr nach Berlin, um mit seinem Anwalt zum zehnten Mal die Erfordernisse einer Trauung in England durchzusprechen.

Dann saß er in dumpfem Brüten an dem Fenster seines Hotelzimmers und starrte in die langweilige Ode des heißen Sommertages hinaus.

Er mochte heute niemand mehr sehen, mit niemand mehr sprechen und bog in eine Seitengasse ein, als er nachmittags auf dem Kurfürstendamm einem Bekannten begegnete.

Mit dem ersten Abendzug kam er endlich wieder nach Frankfurt zurück, wohin er sein Auto mit den Eingängen der Tagespost bestellt hatte; doch auch jetzt suchte er in dem Stapel der Briefe und Drucksachen vergebens nach einer Aufschrift von Hellas Hand.

Eine telefonische Verbindung mit Pahlowitz, auf die er im Fernsprechamt des Bahnhofes fast eine Stunde lang gewartet hatte, wurde kurz vor halb neun noch im letzten Moment wegen Gewittermeldung abgesagt.

Einen Augenblick lang schwankte er, ob er die Nacht in Frankfurt zubringen und ein paar befreundete Offiziere zu einer Bowle zusammenladen sollte; ihm graute vor dem Alleinsein in seinem einsamen Schlosse.

Dann aber befahl er, den Motor anzukurbeln.

Vielleicht war doch noch in den späten Abendstunden eine Botenschaft von Hella eingegangen, die ihm endlich die für sein Leben entscheidende Wendung brachte.

Es dunkelte bereits, als das Auto aus dem Straßengewirr der Frankfurter Vorstadt auf die Chaussee nach Greifenhagen hinüberlenkte.

Am Nachmittag in Berlin hatte die Sonne wie mit glühenden Messern gestochen, dafür glaubte der Graf sich jetzt in eine drückende Treibhausatmosphäre versetzt, daß kaum der scharfe Luftzug der raschen Fahrt die erstickende Schwüle ein wenig zu mildern vermochte.

Zur Linken über dem Oberbruch stand eine graudüstere Wolkenswand, die langsam über den Ring des Himmels dahintroch, wie ein Riesengeheuer, bereit, die Welt zu verschlingen.

Zuweilen wetterleuchtete es am Horizont.

Ein lauerndes Schweigen hatte sich allenthalben verbreitet, es war, als hielte die ganze Natur den Atem an, in banger, angstvoller Erwartung.

Graf Eidsstedt hatte sich weit in die Polster zurückgelehnt und schaute zwischen den halbgeschlossenen Lidern an das Licht der Scheinwerfer, die ein breites, gelbes Band quer über die Straße legten, das flackernd und bebend unablässig vor dem Wagen einherflog.

Die Bäume der Chaussee versanken wie graue Schatten in die wachsende Dunkelheit.

Eine frische Regenschüttung sprühte gegen das Chassis; das Klirren der springenden Steine klang gellend, scharf im Ohr.

Dazwischen hämmerte der Motor, hart und rastlos, daß es aus dem rhythmischen Stampfen der Maschine allmählich in alle Nerven überflog.

Jetzt zuckte ein gewaltiger Blitz düsterröt, die schwarze Wolkenswand riß auf einmal wie ein Zunder von oben bis unten auseinander.

Eine riesige Staubwolke wälzte sich über den Straßendamm.

Dann schmetterte ein Donnererschlag, kurz, scharf, vernichtend, daß der schmale Torpedoleib des Autos in allen Fugen erbehte.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Betrüger.

Ein Beitrag zum Kapitel: Neue Gaunertricks.

Von Otto Schwerin.

(Der Schrank ohne Rückwand. — Fingierte Nachbestellungen. — Die gefälschte Postquittung. — Wechselstahler. — Die sauren Beringe.)

Nicht nur Kleider, Bücher und andere Gegenstände des sogenannten täglichen Bedarfs sind der Mode unterworfen, auch die Kriminalistik paßt sich der Zeit an, d. h. die Häufigkeit der verschiedenen Verbrechenarten richtet sich gewissermaßen auch nach der Mode. Während in der Inflationszeit Eigentumsdelikte, wie Diebstahl und Einbruch, an der Tagesordnung waren, ist augenblicklich Betrug und Schwindel triumphiert heute hauptsächlich in Großstädten in einem derartigen Umfang, daß vor den häufig sehr geschickt ersonnenen Tricks der (zumeist Reisenden) Gauner nicht nachdrücklich genug gewarnt werden kann. Einige augenblicklich leider mit großem Erfolg zur Anwendung gelangte Tricks sollen nachstehend ausgearbeitet werden.

In einer süddeutschen Großstadt variierte ein Gauner einen alten und erprobten Schwindel, der vor Jahren zum Schaden eines Wiener Juweliers erstmalig in Anwendung gebracht wurde. Der gutgekleidete Schwindler kaufte in einem Goldwarengeschäft einen teuren Taschenschronometer, einen Feldstecher und eine goldene mit Brillanten besetzte Armbanduhr. Er bat, die Gegenstände mit quittierter Rechnung in seine Wohnung nach der X.-Straße zu senden, und zwar zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags. In Anbetracht der hohen Rechnungssumme, es handelte sich um einen Betrag von 1600 M., überbrachte der Verkäufer die Ware persönlich, der Käufer nahm das Paket in Empfang, schloß es in einen Schrank und sagte: "Geben Sie mir, bitte, die Quittung, ich hole Ihnen das Geld sofort aus dem Nebenzimmer." Als der "Kunde" nicht wiederkehrte, schöpfte der Angestellte des Goldwarengeschäfts Verdacht und bat einen Polizisten, in die Wohnung zu kommen. Der Beamte stellte unschwer fest, daß hier ein ganz raffinierter Schwindler seine Arbeit verrichtet hatte. Die Rückwand der Schranktür fehlte, die Zimmerwand, wo die hinten offene Schublade anstieß, war vom Nebenzimmer aus durchbrochen worden, und der Betrüger hatte nur durch die entstandene Öffnung zu greifen brauchen, um die Ware in Empfang zu nehmen und das Meiste zu suchen. Der Wohnungsinhaber hatte die zwei Zimmer an einen Herrn Müller vermietet und sich, da er die Miete für einen halben Monat im voraus erhalten, gar nicht weiter um die Personalien seines Untermieters gekümmert.

Einem erprobten und stets wirksamen Trick fielen eine Anzahl Geschäftsleute in Frankfurt a. M. und anderen westdeutschen Großstädten zum Opfer. Der Gauner erschien in einem Herrenmodegeschäft, kaufte eine Anzahl Hemden, Krawatten, Socken und andere Gegenstände und bat, die Sachen mit Quittung nach seiner Wohnung im Westend zu besorgen. Eine Verkäuferin, die den lebenswürdigen Kunden im Laden gesehen hatte, beförderte das Paket selbst und traf den Herrn wartend vor seiner Haustür. „Es ist reizend von Ihnen“, sagte er, „dass Sie sich selbst bemühten, und nur bedauerlich, dass Sie sich mit der Zusendung so beeilt haben. Ich habe gerade Ihre Firma telefonisch angerufen und gebeten, der Sendung noch sechs Stück seidene Hemden beizufügen. Vielleicht haben Sie die Liebeshwürdigkeit, Frauenlein, diese Hemden noch zu holen, das Paket lassen Sie einstweilen ruhig hier.“ Da der Schwindler mit großer Sicherheit auftrat, gelang es ihm in diesem und auch in zahlreichen ähnlichen Fällen, die Sendung ohne Bezahlung herauszubekommen, selbstverständlich wusste man im Geschäft von der Nachbestellung nichts und der Geschäftsmann ward um einige hundert Mark ärmer, aber um eine Erfahrung reicher.

Ein gerissener Gauner legte in Berlin eine ganze Anzahl Geschäftsleute mit einem raffinierten Trick herein. Er bestellte persönlich Waren aller Art, wie Weine, Lebensmittel, Seidenstoffe, Schreibmaschinen und dergl. und erklärte den Verkäufern, daß er über den Versand bzw. die Abholung der gekauften Sachen in einigen Tagen schriftlichen Bescheid geben würde. Wenige Tage später lief eine Karte des Käufers ein, worin die in Frage kommende Firma benachrichtigt wurde, das Geld sei bereits per Post eingezahlt worden. Der Bote kam, präsentierte eine vorchriftsmäßig ausgestellte und abgestempelte Postquittung über den Rechnungsbetrag und nahm die Waren mit. Als das Geld ausblieb und Nachforschungen angestellt wurden, kam der Schwindel zutage, die Postquittung, ebenso wie der Stempel waren gefälscht, Bote und Besteller waren Komplizen.

Von Fall zu Fall treten in Großstädten sog. „Wechsel-fahrer“ in Erscheinung, gefährliche Betrüger, die mit großer Sicherheit arbeiten und monatelang ihr gefährliches Handwerk ausüben, bis sie eines Tages doch einmal „verschütt“ gehen und einige Jahre hinter Schloss und Riegel kommen. Ihre Tätigkeit spielt sich meist in nachstehender Weise ab: Die stets gut gekleideten und mit großer Routine auftretenden Gauner betreten ein Geschäft und kaufen eine Kleinigkeit, die sie an der Kasse bezahlen. Dort bittet der Schwindler, ihm einen größeren Schein, vielleicht 100 Mark, zu geben und gibt vor, einen Wertbrief versenden zu wollen, aber lediglich kleine Scheine und Hartgeld zu besitzen. Er zieht einen bereits frankierten Brief aus der Tasche, legt den meist anstandslos erhaltenen großen Schein in den Umschlag, steckt ihn zu und steckt ihn in die Tasche. Als er nun die kleinen Scheine und das Hartgeld abliefern soll, entdeckt er zu seinem großen Schrecken, daß er die Brieftasche im anderen Anzug zu Hause stehen gelassen habe und erklärt, das Geld aus seiner in unmittelbarer Nähe liegenden Wohnung holen zu wollen. Er gibt dabei gleichzeitig dem Kaufmann den bereits verschlossenen Wertbrief zurück und bittet, diesen so lange aufzubewahren, bis er in wenigen Minuten das Kleingeld bringe. Natürlich denkt der Schwindler gar nicht mehr daran, zurückzukommen, und wenn der Kaufmann einige Minuten später in einer Anwandlung von Misträuen den „Wertbrief“ öffnet, stellt er fest, daß er ein „Duplikat“ erhalten hat, denn der Umschlag enthält nur einige Bogen Zeitungspapier.

Ein alter Trick, der vor allem zur Verabreichung von Eisenbahnwagen in Anwendung kommt, besteht im Einpacken in eine Kiste. Ein Berliner Schöffengericht verhandelte vor einiger Zeit gegen einen Klavierbauer, dessen Spezialität Frachtautverabreichungen waren. Der Dieb baute eine gepolsterte Kiste, die Proviant und Sandsäcke enthielt und von innen derart verschlossen werden konnte, daß auch das misstrauischste Auge keinen Verdacht schöpfte. Die Kiste mit dem Dieb wurde per Frachtaut aufgegeben, unterwegs die Gepäckwagen gekündert und das Diebesgut teils in die Kiste eingeschlossen, teils auf offener Straße abgeworfen und von Komplizen in Empfang genommen. Die mitgenommenen Sandsäcke dienten zur Ausbalancierung des Fehlgewichts in den beraubten Frachtwagen. Die Arbeit des Diebes mochte nicht immer angenehm gewesen sein, denn die Bahnbeamten kümmerten sich nicht um den Aufdruck auf der Kiste, „Nicht stürzen“ und der Verbrecher mußte einmal die Reise von Berlin nach Leipzig halb auf dem Kopf stehend unternehmen. Eines Tages beugte er die Dummheit, eine große Dose saure Serringe zu essen und konnte es vor lauter Durst in seinem selbstgekauften Versteck nicht mehr aushalten. Als er während der Nacht die Kiste verließ, um auf jede erlaubte oder unerlaubte Weise seinen brennenden Durst zu löschen, wurde er von Bahnbeamten entdeckt, wie er behauptet, erst tüchtig durchgeprügelt und auf der nächsten Station der Polizei übergeben.

Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß auch die gerissensten Gauner nach einiger Zeit sich eine sog. Dummheit auszubilden kommen lassen, erwischt werden und auf einige Zeit einen unfreiwilligen Aufenthalt hinter schwebelischen Gardinen nehmen müssen. Immerhin geben die Schäden, die ein einziger Warenschwindler verursacht, mitunter in die Tausende und die Geschäftsleute tun gut daran, im Verkehr mit zweifelhaften Elementen ihre Augen offen zu halten. Daß die Warenschwindler nicht in Ballonmützen und rotem Halstuch auftreten, sondern stets über ein gutes Äußeres und vorzügliche Manieren verfügen, ist oben schon gesagt worden.

Der Mensch.

Im halbgleeren Kaffeehause über eine Zeitung gebeut habe ich nicht bemerkt, wie er das Lokal betrat. Bis eine leise, aber eindringliche Stimme dicht neben mir sagt: „Guten Tag wünsch' ich!“

Ich blide auf und schaue in ein paar dicke Brillengläser, die mich unverwandt ansehen, vor mir steht ein fremder Mann. Ein kleiner, schlecht angezogener Mann von mittlerem Alter, und wartet auf meinen Gegengruß. Schweigt und wartet. Leider muß ich gestehen, daß ich indigniert in meinen ganz gleichgültigen Zeitungsartikel zurückkehrte und keine Antwort gab. Wie konnte auch ein fremder Mensch sagen: „Guten Tag wünsch' ich?“

Endlich wendet er sich fort und wiederholt an allen Tischen denselben Versuch. Überall — leider — mit dem gleichen Mißerfolg. Keiner dankt ihm. Alle halten ihn für einen zubringlichen Kerl und tun, als ob er Luft wäre.

Der Mensch ist von seiner Begrüßung zurückgekommen und steht, den steifen schwarzen Hut höflich in der Hand, mitten im Saale des Kaffeehauses, sieht sich um und wartet. Auf den Herrn, der ihn begrüßen wird und zum Platznehmen auffordert? Er wartet lange und setzt sich endlich enttäuscht nieder. Enttäuscht und doch wie einer, der weiß, daß er ein Eindringling ist. Er bittet den Kellner um einen Kaffee, der Kellner bringt ihm das Tablett, setzt es lautlos hin und lacht. Der Mensch trinkt seine Tasse sorgenvoll aus, bezahlt ruhig und geht. Er wagt nicht mehr, sich an den einzelnen Tischen zu verabschieden. Nur ehe er die Tür öffnet, macht er eine flehe Verbeugung. Als er draußen ist, grinsen ihm alle nach.

Ich nicht. Aber ich habe doch auch nicht den Mut, aufzustehen und zu sagen: „Meine Herrschaften, weshalb lachen Sie eigentlich? Es ist nichts Komisches geschehen, sondern etwas Trauriges. Ein Mensch ist unter uns gewesen. Und wir haben es unpassend gefunden, daß es ein Mensch war. Wir haben ihn verlacht oder ärgerlich ignoriert, weil sein Menschsein nicht in unsere Konvention paßt, die uns befiehlt, einander für Luft zu halten, bis uns jemand einander vorstellt. Die uns berechtigt, den andern wieder für Luft zu halten, wenn er anders ist als die Schablone. Ecce homo — meine Herrschaften!“

So hätte ich reden sollen. So hätte ich reden müssen. Ich weiß es. Aber ich bin zu feige dazu gewesen.

Hans Hajek.

Tatsachen und Zahlen, die zu denken geben!

In Amerika gibt es mehr als hundert Fabriken, die sich mit dem Gefrieren der Fische befassen.

Nach der Ansicht des australischen Arztes Dr. Herbert Basedow sind die ickigen Wilden Australiens als wirkliche Armenischen zu betrachten.

Die Tomate ist aus Südamerika zu uns gekommen. Sie wächst noch heute wild an den Küsten Perus, hat dort aber nur firscharbe Früchte.

Nizza hat im Winterhalbjahr 981 Stunden Sonnenschein, Dadas 700, Montreux 595.

In den nordischen Ländern werden mehr Hundert-jährige gefunden als in den sonnigen Ländern des Südens, von den Tropen schon ganz zu schweigen.

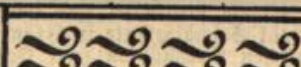
Von den 439 Millionen Pferdestärken, die auf der Erde an Wasserkräften vorhanden sind, werden bisher nur zehn Prozent ausgenützt.

Die der Erde zugewandte Oberfläche der Sonne ist 10 000mal so groß wie die Erdoberfläche. Ihre Temperatur wird auf 6000 Grad C geschätzt.

Das erste Krematorium in Rußland wird jetzt in Moskau von einer deutschen Firma erbaut.

Die Ozeane bedecken 71 v. H. der Erdoberfläche. Das Meerwasser enthält 31 chemische Elemente.

Man hat ausgerechnet, daß die Steine der Cheopspyramide, nebeneinandergelegt, ein Land wie Frankreich mit einem Grenzwall umgeben könnten.

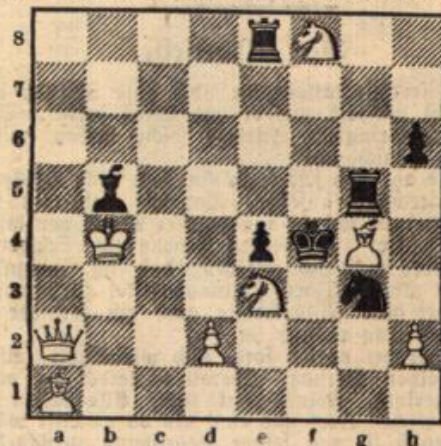


Schach



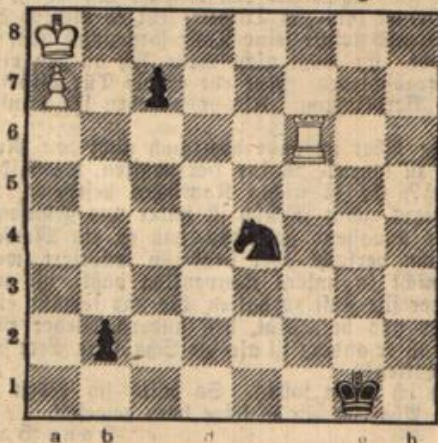
Bearbeitet von R. Wedesweiller

750 Rudolf Knebel-Wiesbaden (Urdruck).



Weiß: Kb4, Da2, La1, g4, Se3, f8, Bd2, h2;
Schwarz: Kf4, Te8, g5, Lb5, Sg3, Be4, h6.
Matt in 2 Zügen

751. A. Mattisohn in Riga.



Weiß: Ka8, Tf6, Ba7; Schwarz: Kg1, Se4, Bb2, c7.
Weiß am Zuge erzwingt Remis.

752. K. Traxler in Dub.

Weiß: Kh6, Dc3, Be4, d2, e3, g2, h8;
Schwarz: Kf5, Be5, e6, e7.

Matt in 2 Zügen.

750. Auch hier ist ein Urteil der Löser erwünscht. —
751. Ein guter Einfall! Im zweiten Zuge ist das Problem
gelöst, nur die Beweise müssen noch geführt werden. —
752. Die eine der Varianten verrät alles

Partie Nr. 357. — Aljechins Verteidigung.

Gespielt im Meisterschaftsturnier in Augsburg.

Weiß: Frz Göbl; Schwarz: Jonas

1. e4, Sf6; 2. Sc3, d5; 3. e5, Sfd7; 4. e6! (Ent- oder
weder nur kein Remis) fxe6; 5. d4, Sf6? (c5!) 6. Lf4, c6;
7. Sf3, Sbd7; 8. Ld3, c5? 9. Sg5, Db6; 10. Sb5, e5 (Der
einzige Zug.) 11. dxe5, c4; 12. exf6, Dxb5; 13. f7+,
Kd8; 14. Se6#. Eine niedliche Miniatur!

Schachchronik

Aus New-York schreibt „Turnierweltmeister“ Dr. Lasker,
daß das Schachspiel dort in der Gunst der Menge nie viel
Freunde gehabt habe, daß es aber jetzt auf höheren Schulen

und Universitäten immer mehr gepflegt wurde. Das Kartens-
spiel sei überall verbreitet, vor allem Bridge, Poker und
Pinocle, letzteres ein sehr verwickeltes Spiel nach Art des
Sechsendsechzig. — Der Semmering-Turnierleitung hat die
Schachsektion des russischen Volkskommissariats mitgeteilt,
daß sie derzeit keinen würdigen Repräsentanten der jung-
russischen Schule entsenden könne. — Man hat dafür Groß-
meister Spielmann eingeladen, der kürzlich im Wiener
Trebtsch-Turnier Erster wurde, vor Grünfeld, Wolf u. a. —
Aus Rudesheim schreibt man vom 26. 2.: Am letzten Son-
ntag wurde hier die Meisterschaft des Rhein-Nahe-Gaues
zwischen den Schachvereinen Kreuznach und Rudesheim
ausgetragen. Ersterer blieb knapp mit 14½, zu 13½, Sieger.

Lösungen.

Nr. 738. Die Lösung 1. De2 usw. bleibt mit Recht
bestehen, die angegebene Nebenlösung 1. Dxb2, Lg3;
2. Dxb4 scheitert nun an Le5+ und ein Matt in 3 Zügen
ist nicht möglich. Der Autor Herr Usath. hat sein Pro-
blem verteidigt und gerechtfertigt. Drei unserer Löser
fanden auch die Nichtigkeit der Nebenlösung: „Es wäre
auch zu schade für das schöne Problem“, schrieb einer
derselben. Also: Nix for unent nach beiden Seiten.



Rätsel



Bilder-Rätsel.



Silbenaustausch-Rätsel.

In den nachstehenden Wörtern sind die letzten Silben
zu streichen und durch Vorsetzen einer anderen Silbe neue
Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben benennen eine
internationale Vereinigung.

Geldern Sternbild, Tegel, Peter, Leder, Berlin,
Besen, Segel, Nebel, Rasen, Lenbach.

Die zu verwendenden Silben lauten: blu, doh, e, en,
koh, lam, no, o, ra, ur, vo.

Zahlen-Rätsel.

1 5 8 6 5 8 = Maler,
2 6 4 2 5 6 = Land,
3 2 7 5 3 3 5 = Insekt,
4 5 2 0 5 = Damm,
5 3 7 5 = Fuß,
6 9 3 3 = Zahl,
7 2 8 6 5 = Frucht,
8 5 7 5 3 3 = Anführer,
9 3 8 2 0 = männlicher Vorname,
0 2 3 5 = Land.

Sind die Wörter richtig gefunden, ergeben die Anfangs-
buchstaben einen deutschen Dichter.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen
worden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 49.

Silben-Rätsel: Abraham, Bethlehem, Diana, Eimer,
Lotto, Konack, Reichsmark, Ito, Abd el Krim, Marokko.
— Besuchkarten-Rätsel: Marinezahlmeister.

Richtige Lösungen sandten ein: Erna Berger, Anton Guck, Frau
Susi Knebel, Erika u. Elisabeth Knoch, Hans u. Maria Ludolf, Frau
Marie Oehrlin, Hertha Reichel, Kurt Stern, Käthe Weller, E. Zimkin,
sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Otto Präckel
aus Jahn I. T.